

Elfriede Jelinek  
**FAUSTIN AND OUT**

Material

Inhalt

Biografie Elfriede Jelinek	S.2
Anmerkungen zum Sekundärdrاما	S.3
Interview mit Elfriede Jelinek zu FaustIn and out	S.4
Im Verlassenen Essay Jelineks zum Fall Amstetten	S.6
Der Fall Fritzl	S.10
Der Fall Kampusch	S.11
Der Fall Emmily	S.12
Interview mit der Ausstatterin Gabriela Neubauer	S.13



## ELFRIEDE JELINEK

Elfriede Jelinek wird am 20. Oktober 1946 im steirischen Mürzzuschlag geboren. Sie wächst in Wien auf. Früh erhält sie Ballettunterricht, beginnt Klavier zu spielen, später auch Blockflöte, Geige, Gitarre und Bratsche. Mit 14 Jahren schreibt die Mutter sie am Konservatorium Wien ein: Sie möchte die Tochter zur Pianistin machen. Ihre Ausbildung zur Berufsmusikerin beginnt.

Schnell treten erste Anzeichen einer psychischen Krise auf. Schließlich erleidet sie einen Zusammenbruch. Dennoch

beginnt sie 1964 ein Studium der Theaterwissenschaft und Kunstgeschichte an der Universität Wien, nach sechs Semestern bricht sie es jedoch wieder ab. Das Jahr 1968 über hütet sie krankheitsbedingt das Haus, ihren Vater, der an Demenz leidet, bringt man in einem Pflegeheim unter.

1969 wird der Vater in ein psychiatrisches Krankenhaus eingewiesen, im Mai desselben Jahres stirbt er.

1970 erscheint Jelineks Romandebüt „wir sind lockvögel baby!“, 1972 zieht sie nach Berlin. Zuvor hat sie das Orgelstudium beendet. 1974 heiratet sie den Informatiker Gottfried Hüngsberg, bleibt aber mit im Haus der Mutter in Wien wohnen.

Trotz ihrer „musikalischen Sozialisierung“ hat sich Jelinek ganz der Sprache verschrieben. Ihre politischen Einmischungen, die sich 1974 auch in dem Beitritt in die Kommunistische Partei Österreichs niederschlagen – 1991 wird sie die Partei wieder verlassen – fließen in die dichterischen und publizistischen Tätigkeiten ein. Sie schreibt Prosa, darunter „Die Liebhaberinnen“ (1975) „Die Klavierspielerin“ (1983) – verfilmt von Michael Haneke und in Cannes 2001 mehrfach ausgezeichnet –, „Die Kinder der Toten“ (1995). Ihr letzter Roman „Neid“ wird ausschließlich auf ihrer Internetseite veröffentlicht. Ferner übersetzt sie, verfasst Hörspiele und Libretti. Und: sie schreibt Stücke.

1979 erscheint ihr erstes Drama „Was geschah, nachdem Nora ihren Mann verlassen hatte“.

1980 folgt „Burgtheater“, in dem sie die Nichtaufarbeitung der österreichischen Nazivergangenheit anprangert. Das Stück wird zum Skandal.

1986 ist auf den Wahlkampfplakaten der FPÖ zu lesen: „Lieben Sie Scholten, Jelinek, Häupl, Peymann, Pasterk ... oder Kunst und Kultur?“ Jelinek wird als „Nestbeschmutzerin“ bezeichnet. Als die ÖVP 2000 schließlich eine Koalition mit der FPÖ bildet, reagiert Jelinek mit einem Aufführungsverbot ihrer Stücke in Österreich. Zwei Jahre später hebt sie es wieder auf.

Elfriede Jelinek hat zahllose Preise erhalten. Unter ihnen sticht der Heinrich Böll Preis, den sie als erste Frau 1986 erhält, der Georg-Büchner Preis 1998, der Mülheimer Dramatikerpreis 2002, 2004 und 2011 ("Winterreise") und der Hörspielpreis der Kriegsblinden 2004 hervor. Spätestens seit dem Nobelpreis für Literatur (2004) ist sie auch Österreichs liebste Bürgerin – Jelineks liebstes Land indes wird Österreich sicher nie sein. Zusehends hat sie sich aus der Öffentlichkeit zurückgezogen. Ihr Werk gibt Zeugnis von diesem Rückzug, und den gesellschaftlichen Umständen, die ihn provozieren.



## ANMERKUNGEN ZUM SEKUNDÄRDRAMA

Für den Theaterbetrieb möchte ich, als neue Geschäftsidee, vermehrt auch Sekundärdramen anbieten, die dann kläffend neben den Klassikern herlaufen sollen (oder als Tapeten, die hinter ihnen aufgerollt und hingeklebt werden. Beim „Nathan“ habe ich das ja schon mal ausprobiert, aber ich nehme jetzt auch Aufträge für andre Dramen an und schreibe dann jederzeit gern ein Sekundär drama dazu. Nur bei Shakespeare mache ich das grundsätzlich nicht. Aber alle andren Aufträge nehme ich dankend an, jetzt ist also der „Urfaust“ dran, weitere sollen vielleicht folgen, wenn auch nicht mir, denn mir folgt die Kunst ja nicht, mich verfolgt sie eher, eine verfolgende Schuld, aber in aller Unschuld). Also habe ich als Künstlerin vielleicht eine neue Strategie gefunden, diesmal auf der sicheren Seite, denn die Klassiker schaut man sich schließlich immer an und wird man sich immer anschauen, und ich kann sie dann ja aufnorden, blondieren oder ihnen eine Dauerwelle verpassen. Nichts davon muß ewig halten. Nichts davon soll ewig halten. Nichts brauchen die Klassiker weniger, als von mir gehalten oder unterhalten zu werden. Es wird aber daran scheitern, daß ich auch diesmal, wie üblich, wieder die Angabe des jeweiligen Klassikers nicht verstehe (oder nicht richtig) und entweder zu einem ganz andren, falschen Stück das richtige Sekundär drama schreibe oder, wahrscheinlicher, das Originaldrama nicht verstehe und dann was total Falsches dazuschreibe. Falsch ist es aber sowieso immer, was ich schreibe. Aber wenn die Angabe falsch ist (auch eine Spezialität von mir, bei Mathe-Schularbeiten habe ich immer falsche Angaben abgeschrieben von der Tafel), dann nützt mir kein Angeben mehr, ich gehe in die Irre und bin dann, zumindest für die Dauer dieses Scheiterns, natürlich überhaupt keine Künstlerin mehr. Ich bin eine Sekundärkünstlerin, kann aber danach vielleicht wieder einen neuen Antrag auf Originalkünstlerin stellen. Danke jedenfalls, daß ich Ihnen hier einen kleinen Auszug aus meinem reichhaltigen Angebotskatalog vorstellen durfte.

Noch etwas zur jeweiligen Realisierung: Die Möglichkeiten sind unbegrenzt. Das Hauptdrama kann Szenen aus dem Seitendrama integrieren, der Text kann im Hintergrund als Schrift durchlaufen, man kann ihn wie ein Hörspiel hören, aus dem Off oder von Schauspielerinnen und Schauspielern auf der Bühne, neben dem Hauptstück, nur gesprochen oder auch gespielt. Das Hauptstück kann kurz zurücktreten und dem Sekundärstück Platz machen und umgekehrt. Die Zuschauer können den Text auf ihren Laptops oder Handys im Zuschauerraum mitlesen, nachdem sie ihn sich geladen haben. Das Sekundärstück kann über einzelne Strecken das Hauptstück ersetzen, nur eins geht nicht: Das Sekundär drama darf niemals als das Hauptstück und alleine, sozusagen solo, gespielt werden. Eins bedingt das andre, das Sekundär drama geht aus dem Hauptdrama hervor und begleitet es, auf unterschiedliche Weise, aber es ist stets: Begleitung. Das Sekundär drama ist Begleitdrama. Das nimmt eine Menge Druck von mir, uff, und so bin ich froh, das Sekundär drama erfunden zu haben, zu meiner eigenen Entlastung und zur Belastung der Großen, die sich dann damit herumschlagen müssen, nein, sie müssen eh nicht, aber sie können es, wenn sie wollen.

Elfriede Jelinek, 18.11.2010

## Die Schriftstellerin Elfriede Jelinek im E-Mail-Austausch mit dem Dramaturgen Roland Koberg

**Roland Koberg** – Frau Jelinek, in Ihren „Anmerkungen zum Sekundär drama“ bezeichneten Sie es als Ihre „neue Geschäftsidee“, dem Theaterbetrieb Sekundär dramen anzubieten, die „kläffend neben den Klassikern herlaufen sollen.“ „FaustIn and out“ ist – nach einem „Nathan der Weise“-Sekundär drama namens „Abraumhalde“ – ihr zweites Stück aus dieser Kategorie. Was macht Goethes „Faust“ für Sie so attraktiv, dass Sie sich, um in diesem Bild zu bleiben, ihm ans Bein hängen bzw. als Theater-Pudel beigesellen?

**Elfriede Jelinek** – Der Pudel passt hier gut. Ich sehe mich als kläffenden Hund, der die ehernen Blöcke männlichen Schaffens umkreist und ab und zu sein Bein hebt, was ein weiblicher Hund aber gar nicht tut, außer er nimmt diese schlechte, wenn auch praktische Gewohnheit an. Man kann so besser zielen. Vielleicht sind mir diese Kunstwerke zu heiß, sodass ich sie nur in einem gewissen Abstand umrunden kann. Ich würde mich sonst an ihnen verbrennen. Man darf nicht an ihnen ankommen. Ich versuche in den Sekundär dramen, mich in ihre Leerstellen hineinzquetschen. Was diese Werke nicht verletzt, mich unter Umständen aber schon. Nur Shakespeare würde ich als Gegenstand ausnehmen. Mit Gott sollte man sich besser nicht anlegen.

**Roland Koberg** – Fasziniert Sie Faust, der deutsche Mann?

**Elfriede Jelinek** – Er fasziniert mich überhaupt nicht als deutscher Mann. Er fasziniert mich als Dramenfigur, die von einem deutschen Mann geschaffen wurde, der das ehernen Gesetz des Schaffensentschlossen an sich gerissen hat und über die Schicksale seiner Figuren verfügt. Man könnte auch sagen, ich renne mit der Schaufel und dem Besen hinter ihm her und beseitige den Menschenmüll, den der Klassiker hinterlassen hat.

**Roland Koberg** – „Faust“ – zumal „Urfaust“, auf den sich Ihr Sekundär drama überwiegend bezieht – erzählt im Zentrum von der Vernichtung einer weiblichen Existenz durch die Übergriffe eines Mannes. Wussten Sie, dass Marcel Reich-Ranicki (2004, anlässlich des Nobelpreises) Ihr schriftstellerisches Werk in genau diese Traditionslinie gestellt hat? Sehen Sie sich darin?

**Elfriede Jelinek** – Ich kenne das Zitat von Reich-Ranicki nicht, dazu kann ich also nichts sagen. Ich erinnere mich nur, dass er gesagt hat, ich sei eine nette und engagierte Frau, nur schreiben könne ich halt leider nicht. Zum Stück: Im Urfaust ist diese Vernichtung einer weiblichen Existenz ja viel dominanter. Überhaupt halte ich den Urfaust (wie übrigens auch Einar Schleaf) für das bessere Stück als die spätere Fassung. Ich sehe darin die Leidenschaft des jungen Mannes, nicht den späteren Wunsch zum klassischen Ebenmaß. Aber ich darf das eigentlich gar nicht sagen, bin keine Philologin und keine Germanistin. Ich schreibe nur von denen ab, wenn nötig.

**Roland Koberg** – Ist Faust aus Ihrer Sicht ein Straftäter? In der Binnenlogik der Tragödie ist er es allenfalls deshalb, weil von seiner – durch Mephisto gelenkten – Hand Margaretes Bruder Valentin zu Tode kam. Hat Faust an Margarete ein Verbrechen begangen? Sehen Sie sich auch in diesem Fall als schriftstellerischer Racheengel?

**Elfriede Jelinek** – Ja, ein Racheengel bin ich sicher, darin sehe ich schon irgendwie meine Rolle. Ich habe aber kaum jemand je wehgetan. Das System ist viel zu geschlossen, als dass man noch hineinkäme, nicht einmal als Rächerin ist das möglich. Da es alles gibt, gibt es sicher auch die Analysen von Strafrechtlern zu Fausts Verhalten. Das Verbrechen der Zerstörung einer jungen Frau in dieser Form zumindest steht nicht im Strafgesetzbuch, aber eine Hinrichtung ist ja Mord. Die Frage ist: Verdient Faust mildernde Umstände? Ich glaube, nicht einmal Goethe hat das im Urfaust gedacht. Und da ich eh schon den Ruf habe, eine moralinsaure alte Ziege zu sein, sage ich dazu besser nichts mehr. Jedenfalls liegt der Geschichte bekanntlich ein wahrer Kriminalfall zugrunde, der Goethe fasziniert hat. Er war ja Dichter und Staatsmann, also Repräsentant der Macht und nicht in der schönen Rolle der Subversion tätig. Ich bitte um Entschuldigung, eigentlich bin ich nicht befugt, sowas zu sagen, und wäre ich es, würde ich meine Fugen selber zuschmieren. Auch in meinen Texten, in allen, gibt es immer, wirklich immer, wahre Kriminalfälle. Manche sind so gut versteckt, dass nicht einmal die Beteiligten sich später darin erkennen.

**Roland Koberg** – „Kann mir mal einer dieses Theaterstück erklären?“ platzt es irgendwann aus der FaustIn heraus. Was ist aus Ihrer Sicht das Unerklärliche an „Faust“?

**Elfriede Jelinek** – Kann ich nicht beantworten. Ich habe aber, nach den Tonnen von Sekundärliteratur, die es zum Faust gibt, und von denen ich keine zehn Deka gelesen habe, nicht den Eindruck des Rätselhaften und Unerklärlichen, und wenn, dann des Rätselhaften, das seine Lösung sofort mitliefert. Ich halte den Faust nicht für ein geheimnisvolles Stück. Es trägt in seinem Rucksack immer schon das Bedürfnis nach Deutung (wenn auch nicht diese selbst) mit sich. Es ist das Ziel der großen Werke, dass man nicht anders können soll als sie deuten. Insofern ist der Satz natürlich ironisch gemeint. Ich deute nicht, ich will gar keine Erklärungen, ich umkreise es eben und setze mich selbst dagegen, meine lächerliche kleine Existenz gegen den großen Klassiker. [...]

## IM VERLASSENEN

### Elfriede Jelinek zum Fall Amstetten

Österreich ist eine kleine Welt, in der die große ihre Probe hält. Im noch viel kleineren Kellerverlies von Amstetten findet die Aufführung statt, täglich, nächtlich. Es fällt keine Aufführung wegen irgendetwas aus. Auch die Geburten gehören zum Tagesablauf und zur Aufführung dazu. Es kann überhaupt nur Aufführungen geben. Kein Eiserner Vorhang, nicht einmal Gitterstäbe, Stäbe sind nicht nötig, wir haben ja die selbstgegossene Betontür zwischen Blechplatten geschaffen, dieser Verschluss ist dicht, der hält ewig, die elektronische Aussteuer hält auch lang vor, wenn man die Batterien immer schön wechselt (muß unten gegossen worden sein, dieser große Türstöpsel, man hätte ihn nicht hinunterschaffen können als ein einzelner Mensch), Stäbe sind nicht nötig, wo Betontüren eingebaut sind, Stäbe könnten einen Ausblick ermöglichen, der, ständig durchgestrichen, doch mehr wäre als gar kein Licht, also gilt auch nicht, eben genau nicht: zwischen tausend Stäben keine Welt. Hier gilt das Wort des Vaters, der sogar schon Großvater ist, nichts besonderes, es gibt Väter und Großväter sogar in einer Person, es gibt ja auch die hl. Dreifaltigkeit, einen in drei Personen, hier haben wir einen Gottvater, der alle Personen ist und alles Sprechen (mit Ausnahme des Fernsehapparats und des Radios, welche unten gestattet waren) erledigt. Keine Stäbe, keine Gitterstäbe hier vorhanden. Es ist also nicht einmal möglich, zwischen etwas, durch das man hindurchschauen kann, auch keine Welt zu sehen. Eine Welt zu sehen, ist von vorneherein unmöglich, man sieht nicht einmal tausend Streifen Welt, man sieht überhaupt keine. Fest hat der Fleißige auch an der Verschönerung des Verlieses gearbeitet. Vielleicht hat er die geschändete Tochter, die Mutter seiner zweiten sieben Kinder (eins wurde, da tot, im Heizofen „entsorgt“, sagt ein Beamter, ich weiß nicht mehr, welcher), sogar die Farben der Fliesen und anderer Einrichtungsgegenstände mitbestimmen lassen, vielleicht hat er sie mitreden lassen, ich glaube nicht. Wir haben immer das Sonderangebot genommen, egal, wie es aussieht. Es wäre womöglich ein Millimeter Macht durch den konzessionierten Gottvater, Gottgroßvater, Elektrikervater (nein, nicht einmal diese Konzession hat er, aber ein Erfindergenie war er schon irgendwie, der Elektrotechniker, wie Herr Priklopil, ein Planer eben, ein Tüftler) preisgegeben worden, die der fröhlichen Männlichkeit möglicherweise gefehlt hätten, wenn er sie nötig gehabt hätte, aber auf unsere Männlichkeit haben wir immer Zugriff, deswegen müssen wir auch jederzeit auf die Weiblichkeit Zugriff haben, gleiches Recht für alle, wenn man z.B. in Thailand fröhlich vor der Kamera posieren möchte, da ist die Männlichkeit schon recht nötig, und diese Männlichkeit ist in einem kleinen, gemusterten Sack unter dem dicken Bauch gut aufgehoben, wenn man sie grad nicht benutzen möchte, aufbewahrt für den Versehgang in diesem Hostiensäckchen, dessen Inhalt sich wandeln kann, Wort in Fleisch und wieder zurück ins Wort. Und dann wird ausgeteilt. In dieses Säckchen geht alles hinein, was anderen eine Hölle bereitet hat, die angeblich ein Himmel sein soll, ein frohbuntes Schamlosigkeitsbehältnis, sicher hat Gott, der Herr Großvater und Vater, es gerne ausgezogen. Da hat er keine Scham gekannt. Im mit Klebebildern und Kinderzeichnungen

ausgeschmückten Lebensgärtchen (die Aufführung findet, wie gesagt, an Stelle der Probe statt, denn eine Probe brauchen wir nicht mehr, wir können es schon) führt er sich also auf, er kann sich dort aufführen wie er will, er kann die Aufführung beliebig stören, denn es ist seine Aufführung. Die Aufführung dieses Großvater-Gottvaters, der ein Idyll errichtet hatte, das er kunstlos dem weiblichen Körper nachgebaut hat, mit vielen Nischen und Gängen, man kann nicht von überall überall hineinsehen, es ist keine Kunst, etwas als weiblichen Körper zu benutzen, auch wenn man keinen hat, es gibt aufblasbare Sexpuppen, ausgehöhlte Äpfel, Tiere etc., aber es ist schon eine Kunst, Räume nach dem Muster der Frau zu bauen und mit hübschen Mustern zu schmücken, einen Tempel, nur aufgebaut für die Gier des Vaters, stets bereit, allzeit bereit, die Gegenwart zu empfangen, die ruhig auch noch ein Frauenkörper sein kann, solange er nur ruhig ist. Die Frau (und die Kinder sind) ist dort unten die einzige Gegenwart, die zählt. Vielleicht hätte sie ihr Leben verwirkt, hätten wir sie nicht noch gebraucht, um sie gebrauchen zu können. Wer nicht ruhig ist, wer schreit, wird befreit und darf nach oben ins Haus. Man will keinen Anstand, sagt man in Österreich manchmal, wenn man keinen Aufstand will. In der Öffentlichkeit hat Ruhe zu herrschen, wenn der Vater einmal keine Zeit hat, der Kaiser, der Herr Kardinal, der Herr Bischof von St. Pölten im Priesterseminar, wo wieder Knaben mehr zählten als Frauen. Es hat 1848 einen Aufstand gegeben, aber nicht lange, und man spricht im 8er-Gedenkjahr nicht über ihn, bis jetzt noch nicht. Die Aufstände sind hier nicht sonderlich beliebt und meist wirkungslos, da waren die Nazis 1938 schon beliebter, Anstand wie Aufstand sind hier nicht sehr beliebt, außer es geht gegen Wehrlose, dann sind wir wieder stark. Was sagte der Bundeskanzler gestern? Er sagte, Österreich sollte in der Welt dafür bekannt sein, die Idee der SOS-Kinderdörfer exportiert und verbreitet zu haben, hinaus mit dieser Idee in die Welt, marsch, marsch, gehts vielleicht ein bisserl schneller?! Aber sie ist ja schon dort, sie hat sich beeilt, die Kinderdorf-Idee. Nein, ein Kinderdorf war das Kellerverlies von Amstetten nicht, Kinderdörfer befinden sich woanders, sogar im Ausland, denn wir haben sie ja exportiert, zumindest die Idee, und drei Kinder machen außerdem noch kein Dorf, aber klein war er schon, der Ort im Keller, das stimmt, kleiner wäre gar nicht mehr gegangen. Es ist hier in Österreich alles eine Probe für irgendetwas später, das noch kommen wird, und offenbar wurde für die kleine Kellerfamilie die Freiheit auch bereits vorgeplant, vorausgeplant. Spätestens im Sommer wäre die Tochter aus der erfundenen Sekte abgeholt und liebevoll nach Hause ins Ehebett zurückgeführt worden. Sie wäre spätestens im Sommer überführt worden. Es würde auf Dauer für den Pater Familias auch zu anstrengend, immer dort runterkriechen, er ist ja nicht mehr der Jüngste, und was ist, wenn ich einmal krank werde? Was ist, wenn ich wieder mal nach Thailand fahren möchte, weil ich mal wieder eine andre Fotze sehen und nageln will? Immer dieselbe, das geht auf Dauer auch nicht, das wird langweilig, es hat ja schon die Gattin nicht mehr genügt und mußte durch das eigene Kind ersetzt werden. Kinder. Machen Arbeit. Spätestens mit 18 ziehen sie sowieso aus ihrem Kinderdorf, in das sie kommen, wenn sie niemanden haben und niemand sie haben will, aus (glaube ich zumindest). Die 19-jährige Tochter/Enkelin hat sich dort unten im Keller selbst verbrannt, sie hat sich für die Familie geopfert. Sie wird vielleicht sterben, diese Jeanne d'Arc, die wurde als

Neugeborene nicht verbrannt, noch nicht, das ist gut, so konnte man sie später verbrennen wie ein Schiff, mit dem man nie mehr zurückkehren möchte, sie wurde nicht verbrannt, weil wir sie später als Retterin der Familie vielleicht noch brauchen werden. Und wir haben sie gebraucht. Wir hatten sie so nötig! Wenn wir dieses Kind brauchen werden, egal wofür, dann wird es schon da sein. Wie gut, daß wir es seinerzeit gemacht haben! Ohne das Opfer des schwächsten Glieds, der einzigen Tochter/Enkelin dort unten (im Gegensatz zum Tochter-Objekt für den Vater, der Mutter von sieben Kindern, alle vom eigenen Papa, damit es in der Familie bleibt, es darf nichts hinausdringen, das ist das erste Gebot hier: Du sollst nicht merken. Es soll nichts herauskommen, es soll keiner herauskommen, wofür gibt es Stahl und Beton? Schon bei Natascha K. hat der Betonpfropf ja gut funktioniert, er hat sich bewährt, warum also nicht Beton? Nicht den guten Beton verteufeln! Beton ist nicht kalt, er kann auch warm sein, er ist ein gutes, haltbares Material, es wird für ihn geworben, daß er sich für Menschen gar nicht kalt anfühlen muß, und der Mensch seinerseits ist warmes, atmendes – wenn man ihn läßt! – Material hinter den Betonstöpseln, mit denen man ihn verschließt, ein- und ausschließt, nach dem Willen und dem Wort des Vaters, das hier allein gilt, allein gültig ist, im Namen des Vaters, der Sohn kommt zwar auch im Namen vor, ebenso der HI. Geist, aber im Namen des Vaters beginnt und endet alles), hätte es keine Rettung gegeben. Die Politiker fürchten jetzt, da alle gerettet sind, die sich noch retten ließen, Rufschädigung für Österreich, das wäre furchtbar. Schon hört man die Rufe nicht mehr, die aus dem Keller hallten, weil man sie selbstverständlich gar nicht hören konnte, es gab keine Ritzen oder Spalten, die groß genug für Schreie gewesen wären, wenn sie versucht hätten sich hinauszudrängen. Es gab nur kleine Lüftungsschlitze. Mit Schlitzen, auch in menschlichen Körpern, vor allem weiblichen, kennt der Vater sich aus, er hat sie ja gemacht. Er hat ja alles gemacht, weil er alles machen konnte. Gott sei Dank. Nur nicht schreien! Kein Schrei drängt sich hier vor, auch kein Geburtsschrei einer Gebärenden. Nach so vielen Kindern ist man das Gebären vielleicht schon ein wenig gewöhnt. Nur eins ist kaputtgegangen und eben: entsorgt worden im Heizofen. Wir dürfen keinesfalls unseren Ruf schädigen, und, ist der Schaden einmal angerichtet, darf dieses Gericht nicht gegessen werden. Österreich ist für so vieles berühmt, bedeutend, beliebt, meinetwegen auch: begehrt. Das Sprechen von munteren, gescheiterten Frauen zählt auch dazu, obwohl wir es nicht hören können, aber das nehmen wir halt auch noch mit, neben dem, was der Herr sagt und was wichtig ist, was die Herren sagen, am Telefon, zum Escortservicebetreiber, was sie zum Luxus-Callgirl sagen, dessen Memoiren einmal kurz in einer Illustrierten aufgetaucht und dann wieder verschwunden sind. Wahrscheinlich wurde gut dafür bezahlt, daß diese Erinnerungen einer Luxusprostituierten nicht erschienen sind. Wir brauchen keine Erscheinung, wir haben eine Wirklichkeit, die derzeit gerettet werden muß, weil sie in letzter Zeit so unwirklich wirkt, aber Hauptsache, sie wirkt. Wir wollen aber auch wissen, was der Herr Primar, der Herr Richter, und dieser Herr dort und dieser andre dort drüben, wir wollen auch wissen, was die sagen, wenn ihr Ruf einmal nicht in die Öffentlichkeit hineinschallt, sondern privat ganz bei sich ist und bei einer willigen, nicht billigen Frau. Wenn wir schon nicht hören können, was der Vater zum Sohne sagt, der Vater mit dem Sohne macht, ich meine, der Vater zur

Tochter spricht (obwohl: Der Macht ist Sprechen nicht nötig, nicht einmal Zeichen, es genügt, wenn ihr ein kleiner Raum bereitgestellt wird, schon herrscht sie über alles, was da ist), die seine Frau ist, weil sie eine Frau ist, na ja, er kann auch was zum Sohn sagen, der unten im Keller lebt, jawohl, der andre auch (aber der ist erst fünf und freut sich noch übers Autofahren), wenn wir also nicht hören können, was der Vater zu seinen Leibeigenen sagt, dann müssen wir die Worte des Vaters, und nur die gelten hier, eben überall hören, aus den Worten des Vaters besteht die Öffentlichkeit hier. Wir müssen nicht zum Lachen in den Keller gehen, wir müssen überhaupt nicht in den Keller gehen, außer wir holen die Skier heraus oder die Fahrräder, je nach Jahreszeit, wir müssen nicht in den Keller gehen, wir hören den Vater auch überirdisch, wir hören ihn überall, es sind ihm keinerlei Beschränkungen auferlegt. Wir werden mit dem Wort des Vaters beschallt, wenn der Heilige Vater einmal kommt, dann mit seinen heiligen Worten, womöglich rund um die Uhr, und dann mit dem Wort zum Sonntag und mit anderen Worten für andre Tage. Und dann sind der Worte auch wieder genug gewechselt, nein, ausgegeben worden, mehr Worte oder Laute können nicht mehr durchgelassen werden, wir sind in diesem Verlies schon voll, was glauben Sie, wieviele Personen da noch reingehen?, da müssen wir ja direkt anbauen, was im Keller mühsam ist; aber wenigstens waren sie nicht sehr hoch, die Räume, das wäre nämlich nicht gegangen, das geht nicht, daß hier jemand weggeht, nicht sehr hoch diese Räume, höchstens 1 m 70, das geht, da geht keiner weg, und die Menschen sind ja meist nicht so groß, und mit weniger Luft und Licht wachsen sie wahrscheinlich noch weniger. Ein erwünschter Effekt. Es soll keiner über sich hinauswachsen, es soll alles unter uns bleiben, wir wollen nichts rauslassen, damit man nicht im Ausland über uns redet. Wir verbreiten das Wort des Vaters gern in den Kanälen des Vaterlands, und wir leiten es auch wieder dorthin zurück, wenn wir es genügend genossen haben. Im Ausland bitte auf unser Wort hören, auf den Opernball und aufs Neujahrskonzert hören, alles hören!, aber nicht auf unser Schreien! Das beachten Sie bitte gar nicht, wir beachten es ja schließlich auch nicht, und wir müssen es ja wissen. Aber das Schreien dringt ja nicht einmal bis zum Nachbarn durch oder vom Keller ins eigene Haus hinauf.

Elfriede Jelinek, 01.05.2008

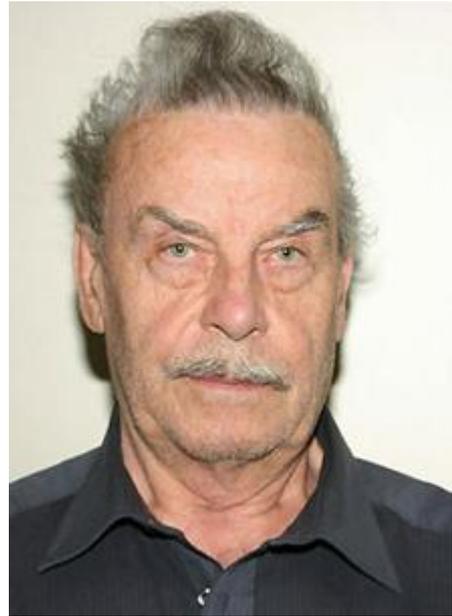
## KELLERTÄTER

### JOSEF FRITZL

**Geboren: 09.04.1935**

**Geburtsort: Amstetten, Österreich**

1956, mit 21 Jahren tötete Josef Fritzl seine Mutter, die ihn seiner späteren Aussage nach wiederholt geschlagen und öfter eingesperrt hatte. Er mauerte die Fenster des eines Zimmers im ersten Stock zu und sperrte sie ein, während er den Nachbarn erzählte, sie sei gestorben. Zwanzig Jahre später begann er im selben Haus, seine damals elfjährige Tochter Elisabeth zu missbrauchen und fing an, den Keller im Geheimen zu einem kärglichen Wohnraum auszubauen. Mit 17 Jahren flüchtete Elisabeth nach Wien, wurde aber von der Polizei wieder nach Amstetten gebracht.



Am 28. April 1984 lockte Fritzl sie in den Keller und fesselte sie mit Handschellen an einem Pfeiler, wo sie tagelang verharren musste. Die folgenden 24 Jahre hielt Josef Fritzl Elisabeth in dem gleichen Keller hinter einer Tresortür gefangen, vergewaltigte sie und ließ sie ihre Kinder in dem Keller aufziehen. Das angebliche Verschwinden Elisabeths verschleierte Fritzl mit der Behauptung, sie sei einer fanatischen Sekte beigetreten, was er mit Briefen und Anrufen, zu denen er sie zwang, untermauerte.

In dieser erzwungenen Inzestbeziehung gebar Elisabeth insgesamt sieben Kinder. Drei dieser Kinder – diejenigen, die ihm zu viel schrien – nahm Fritzl mit in die oben gelegene Wohnung und zog sie mit seiner Frau zusammen auf, wobei er Behörden und Angehörigen gegenüber behauptete, Elisabeth hätte die Kinder auf der Türschwelle abgelegt, damit sich die Familie um sie kümmere. Die letzten beiden Kinder waren Zwillingbrüder, eines der beiden starb 48 Stunden nach der Geburt und wurde von Josef Fritzl im Heizofen verbrannt.

Fritzl drohte den Gefangenen, Gas in das Verlies einzulassen, sollten sie Alarm schlagen oder ihm etwas antun und versuchen, die Tür eigenmächtig zu öffnen. Während seiner Thailand-Urlaube ließ er die Tür verschlossen und Elisabeth und ihre Kinder mit nur wenigen Vorräten auf sich allein gestellt.

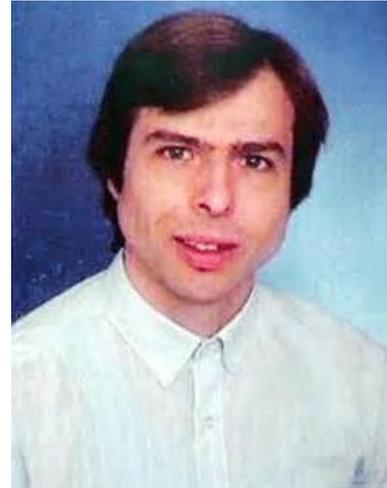
Die anderen drei Kinder wären zusammen mit ihrer Mutter wohl noch länger eingesperrt worden, als die inzwischen 19-jährige alte und erste (Enkel-)Tochter schwer erkrankte und Elisabeth ihren Vater überreden konnte, mit der Erkrankten in ein Krankenhaus zu fahren. Durch den schlechten Zustand, der durch Unterversorgung und Tageslichtmangel hervorgerufen wurde, verständigten die Ärzte die Polizei. Im Verhör gestand Fritzl seine Tat und gab die Türkombination und den Aufenthaltsort der Gefangenen an. Die Freigelassen sind immer noch traumatisiert und leiden an Lichtempfindlichkeit.

Insgesamt hat Josef Fritzl dreizehn Kinder, sieben mit seiner Frau Rosemarie und sechs mit seiner Tochter Elisabeth. Fritzl selbst nannte als sein Motiv, dass er selbst in seiner Kindheit mehrmals vergewaltigt wurde.

## WOLFGANG PRIKLOPIL

Wenn Leid geschieht, soll man auch hinsehen. Ja, es kostet Überwindung, das Buch von Natascha Kampusch in die Hand zu nehmen, Augen und Herz aufzumachen und den Leidensweg ihrer achtjährigen Gefangenschaft in sich aufzunehmen. Dabei macht sie es einem leicht, ihrer Geschichte zuzuhören. Man lernt in ihrem Buch *3096 Tage* eine emanzipierte Frau kennen, deren Wille zu leben auf grausame Weise gestählt wurde.

Ein Mann namens Wolfgang Priklopil packte die Zehnjährige in Wien auf offener Straße, warf sie in einen Lieferwagen und sperrte sie im eigenen Haus in ein tresorartiges Kellerverlies. Von nun an ist sie einem Psychopathen ausgeliefert, dessen Willkür und Brutalität unberechenbar sind. Ihre Angst ist grenzenlos. Obschon noch ein Kind, ist sie durch unbeaufsichtigtes Fernsehen darüber informiert, was ein Kinderpornoring ist. Er schürt ihre Angst, indem er immer wieder von »Auftraggebern« und »den anderen« spricht, die kommen werden. Als wollte er die Schuld seines Verbrechens von sich schieben. Es gilt heute als erwiesen, dass Priklopil ein Einzeltäter war.



Die körperlichen Übergriffe setzen erst im Laufe der Jahre ein, aber die Folter beginnt mit dem ersten Tag der Entführung. Wie ein Tier hält er Natascha auf fünf mal zwei Metern. Luft strömt nur über einen Ventilator ein, Feuchtigkeit durchnässt den Boden, Schimmel breitet sich aus. Die ersten sechs Monate wird sie nur in diesem Verlies sein. Der Mann wird sie füttern, baden, ihr Spielzeug bringen und ein rosa Bett bauen. Jede seiner »Fürsorglichkeiten« nutzt er im nächsten Moment als Druckmittel.

Priklopil will sie kontrollieren und dressieren. Sie darf ohne Befehl nicht sitzen, stehen, gehen oder gucken, wohin sie will. Er will sie unterwerfen, was ihm nie ganz gelingen wird. Er will die Verbindung zu ihrer Familie zerschneiden, er sagt ihr, dass ihre Eltern kein Lösegeld für sie zahlen wollen. Die seien froh, sie los zu sein. Er will ihre Identität zerstören und sich einen Menschen schaffen, der ganz ihm gehört. Die perverse Logik geht zu einem gewissen Grade auf. Als er mit Natascha zum ersten Mal hinaus in den Garten geht, erlebt sie die Realität wie eine Inszenierung.

Eine der großen Fragen, die Natascha Kampusch in ihrer Analyse zu beantworten sucht, ist: Warum ist sie nicht schon viel früher geflohen? Doch ihre Vorstellung von der Welt vor der Haustür schwamm langsam. Das Kind blickt aus seinem Gefängnis wie ein Goldfisch aus seinem Glas. Draußen wartet nur der Tod. Des Täters Terror beginnt zu fruchten. Er will, dass sie sich fügt, sich an ihn bindet, wie er sich an sie bindet, nachts sogar mit Kabelbindern.

Mit 13 wird das Kind zur Hausklavin, sie putzt halb nackt. Er vergleicht ihre Leistung mit der seiner Mutter, selten arbeitet sie ihm gründlich genug. Die Schläge und Tritte werden mehr. Im Bett weiß sie vor Blessuren kaum, wie sie liegen soll. Die fetten Jahre der Süßigkeiten und ausreichender Versorgung sind vorbei. Er begrenzt ihre Rationen, will sie schwach halten, damit sie sich nicht wehren kann. Der Hunger bestimmt nun ihr Denken und bereitet grausame Schmerzen. Die Misshandlungen nehmen weiter zu.

Es ist Natascha Kampusch, die heute 22 Jahre alt ist, wichtig, die emotionale Beziehung zu ihrem Entführer zu ergründen. Es irritiert unser Verständnis von Gut und Böse, richtig und falsch, dass

sie es war, die sich von ihrem Peiniger schon nach kurzer Zeit einen Gutenachtkuss wünschte. »Stockholm-Syndrom« wird es genannt, wenn das Opfer ein positives Verhältnis zu seinem Entführer aufbaut – für die Autorin nichts als eine Abwehr der Gesellschaft, die das emotionale Dilemma in einem Wort verschwinden lassen will. Aber in ihrer Geschichte lassen sich Verhaltensmuster erkennen, wie sie auch von den Opfern »normaler« häuslicher Gewalt berichtet werden. Man ist schockiert, dass sie sich mit ihrem Entführer an öffentlichen Orten aufhielt. Noch nicht einmal ein Polizist wurde bei einer Verkehrskontrolle auf das abgemagerte Mädchen mit den kurz geschorenen Haaren aufmerksam. Natascha Kampuschs Buch ist auch ein Appell: Sieh hin, nimm teil und verschwende einen zweiten Gedanken an deinen Nächsten. Denn niemand möchte doch zu denen gehören, die eine Natascha Kampusch übersehen haben.

Quelle: DIE ZEIT N° 38/2010

## DER FALL EMMELY

Barbara E. alias Emmely, eine Supermarkt-Kassiererin bei Kaiser's, soll zwei Leergutbons für sich eingelöst haben, die Kunden zuvor verloren hatten. Die 50-Jährige bestreitet die Tat. Sie wurde wegen Unterschlagung von 1,30 Euro entlassen.

Der Fall "Emmely" und die 1,30 Euro Pfandbon Kündigung ist abgeschlossen: Das Bundesarbeitsgericht hob ihre Kündigung auf. Die Entlassung sei nicht gerechtfertigt, begründete der Zweite Senat des Bundesarbeitsgerichts (BAG) in Erfurt seine Entscheidung. Demnach muss die 52-jährige Berlinerin wieder bei dem Supermarkt beschäftigt werden. Sowohl das Arbeitsgericht als auch das Landesarbeitsgericht Berlin hatten ihre Kündigungsschutzklage zuvor abgewiesen.

Der Filialleiter hatte ihr zwei nicht zuzuordnende Leergutbons mit Datum 12. Januar 2008 gegeben, damit sie verbucht würden, wenn sich der Besitzer melden würde. Zehn Tage später löste sie zwei Bons mit demselben Datum im Wert von 82 und 48 Cent beim Einkaufen ein. Nach deren Herkunft befragt, erklärte sie, sowohl ihre Töchter hätten Zugang zu ihrem Portemonnaie als auch eine Kollegin. Der Arbeitgeber Kaiser's Tengelmann GmbH kündigte ihr am 22. Februar 2008 fristlos.

Die Kassiererin argumentierte vor den Arbeitsgerichten, sie habe jedenfalls nicht wissentlich Bons eingelöst, die ihr nicht zugestanden hätten. Der Arbeitgeber hätte es nach ihrer Auffassung bei einer Abmahnung bewenden lassen können. Dieser begründete die Entlassung damit, dass sie schwerwiegend gegen ihre arbeitsvertraglichen Pflichten verstoßen habe.

"Diebstahl ist kein Kavaliärsdelikt", erklärte der HDE-Geschäftsführer Heribert Jöris in Berlin. "Ein Arbeitgeber muss nach einem solchen Vorgang jegliches Vertrauen zu einer Kassiererin, die jeden Tag mit erheblichen Geldbeträgen umgeht, verlieren", verteidigte Jöris das Urteil. (Wohlgemerkt: Jöris spricht von "erheblichen Geldbeträgen" und begrüßte das Urteil wegen der Kündigung von 1,30 Euro) Dies gelte auch, wenn ein Arbeitnehmer wie im Fall der 50-Jährigen schon sehr lange in dem Betrieb gearbeitet habe. Vorbeugung vor Kriminalität müsse flankiert werden durch eine konsequente Rechtsprechung, die keine Toleranz gegenüber Straftaten erkennen lasse, egal, von wem sie begangen würden, erklärte Jöris. Dem Einzelhandel entstehe jährlich durch Diebstähle von Kunden und Mitarbeitern ein Schaden von vier Milliarden Euro. Dies entspreche einem Prozent des gesamten Jahresumsatzes der Branche.

## ZWISCHEN DEN ZEILEN LESEN

Für die Inszenierung Eva Langes hat die Ausstatterin Gabriela Neubauer Bühne und Kostüme entworfen. Dramaturgin Lea Redlich traf sie zum Gespräch über Österreich, Textflächen und das „Zwischen-den-Zeilen-Lesen“.



### **Gabriela, Du bist Österreicherin. Wie ist Dein persönliches Verhältnis zu Elfriede Jelinek?**

Als Österreicherin kommt sie einem schon früh unter. Bereits in der Schule haben wir uns mit ihren Theater texts beschäftigt. In Österreich ist sie eine sehr umstrittene Person. Sie wird geliebt und gehasst gleichzeitig, wobei – seit dem Literaturnobelpreis wahrscheinlich ein bisschen mehr geliebt. Ich persönlich mag sehr, wie und was Jelinek schreibt. Sie ist eine starke Frau, die es mit allem aufnimmt. Aber es ist mit ihr wie mit allen Künstlern, die sich kritisch äußern: Man macht sich viele Feinde – aber auch viele Freunde.

### **Jelineks „FaustIn and out“ ist eine sogenannte „Textfläche“, d.h. das Stück besteht fast ausschließlich aus Fließtext und muss erst vom Regisseur zu einem Theaterstück gemacht werden. Wie bist Du unter diesen Voraussetzungen an Deine ersten Entwürfe für das Bühnenbild gegangen?**

Für den ersten Zugriff ist das gar nicht so entscheidend, denn ich lese zunächst immer zwischen den Zeilen, suche nach Stimmungen und der Essenz des Stoffes. Jelineks Texte geben einem sogar noch mehr Freiheiten, da sie keine konkreten Verortungen haben. Mich haben hier vor allem die Machtverhältnisse interessiert, die einen ein- oder ausschließen, nach oben oder unten bringen. Das „In and out“, das im Titel steckt, findet sich auch durchgängig im Text wieder. Daher habe ich mich für einen wandelbaren Raum entschieden, der visuelle Anspielungen auf den Kerker hat, in dem Gretchen bei Goethe sitzt und der bei Jelinek in Anspielung auf die Fälle Fritzl und Kampusch zum ewigen Kinderzimmer wird. Die Bühne steckt daher voller spielerischer Möglichkeiten und spiegelt auch visuell die Sprachkraft Jelineks wider.

### **Sprache spielt bei Jelinek ja eine zentrale Rolle ...**

Ja, sie versteht es, wie kaum eine Zweite, mit der Sprache zu spielen. Ihr persönlicher Spaß daran ist immer spür- und hörbar. Sie schafft es, dass man Dinge sieht, wie man sie nie zuvor gesehen hat. Das gilt auch für Goethes Faust, dessen sie sich inhaltlich bedient – was an sich ja schon äußerst klug ist, da den jeder kennt. Jelinek schafft es aber, die Perspektive so zu verschieben, dass man genauer hinsieht. Durch die Verknüpfung mit den Verbrechen um Elisabeth Fritzl und Natascha Kampusch wird die kleinste Form der Gesellschaft, nämlich die Familie, aufs große Ganze übertragen – und plötzlich geht es jeden an. Jeder muss einfach mal einen Jelinek-Abend gesehen haben, um zu wissen, was Sprache kann. Vor allem, wenn sie schon mal in Wilhelmshaven zu sehen ist und man nicht extra nach Wien fahren muss.



Bühnenbildmodell in der Bearbeitung durch Gabriela Neubauer